

DIE ZEITEN DES IDEOLOGISCH-POLITISCHEN UND MORALISCHEN VAKUUMS

ÜBERLEGUNGEN ZUM BALKAN-KONFLIKT

Nationalwahn ist ein furchtbarer Name. Was in einer Nation einmal Wurzel gefaßt hat, was ein Volk anerkennt und hochhält, wie sollte das nicht Wahrheit sein? wer würde daran nur zweifeln? Sprache, Gesetze, Erziehung, tägliche Lebensweise - alle befestigen es, alle weisen darauf hin; wer nicht mitwähnet, ist ein Idiot, ein Feind, ein Ketzer, ein Fremdling. Gereicht überdem, wie es gewöhnlich ist, der Wahn zur Bequemlichkeit einiger, der Geehrtesten, oder wohl gar, dem Wahn nach, zum Nutzen aller Stände, haben ihn die Dichter besungen, die Philosophen demonstriert, ist er vom Munde des Gerüchts als Ruhm der Nation ausposaunt worden; wer wird ihm widersprechen wollen? wer nicht lieber aus Höflichkeit mitwähnen?

(J. G. Herder, Über Wahn und Wahnsinn der Menschen und Völker, Briefe zur Beförderung der Humanität, Vierte Sammlung)

Es gibt bekanntlich in der Völker- und Zivilisationsgeschichte Perioden, in denen eine Art Leere, ein Vakuum entsteht, wenn, oft ohne einen sichtbaren Grund, die Kohäsionskräfte, die einen Staat, oder sogar eine Zivilisation zusammenhalten und funktionsfähig machen, nachlassen, und wenn eine Zeit der Krise oder sogar des Untergangs entsteht. Dieser Kräfteverlust kann im religiösen, wirtschaftlichen und politischen Bereich verankert sein, er kann aber aus mehreren Quellen gleichzeitig gespeist werden. Beispiele dafür haben wir in der Geschichte genug - vom alten Ägypten, über Rom, bis zum Dritten Reich. In solchen Zeiten verliert eine Gesellschaft ihre Kontroll- und Abwehrmechanismen, so daß alles möglich wird. Dies kann sogar so weit führen, daß Einzelne oder politische Gruppierungen die Macht ergreifen und durch ihre Entscheidungen den Staat, das Volk oder die ganze Zivilisation zugrunde richten. Es scheint, daß fast alle Völker und Zivilisationen früher oder später eine solche Krise durchmachen müssen, die einen mit mehr, die anderen mit weniger Glück. Im Nachhinein lassen sich meistens viele Ursachen für diese Entwicklungen auffinden; es ist aber kaum je gelungen, die Symptome noch im Entstehen zu identifizieren und eine fatale Weiterentwicklung zu verhindern. Die Situation im ehemaligen Jugoslawien scheint in den letzten Jahren viele Symptome einer solchen Krise, eines solchen Vakuums zu enthalten. Im folgenden soll vom Standpunkt eines in den politischen und historischen Wissenschaften eher laienhaften Germanisten der Versuch gemacht werden, wenigstens einige Entwicklungslinien, die dazu geführt haben, nachzuzeichnen.¹

Das Herder-Zitat scheint mir eben in diesem Kontext mehrfach signifikant zu sein. Erstens, weil es von einem Autor stammt, der selbst einer der ersten und wichtigsten geistigen Anreger für die Bildung und Entwicklung der modernen europäischen Nationen, Staaten und Kulturen war; zweitens, weil er, wie die zitierten Äußerungen zeigen, durchaus schon die Gefahren der Freisetzung des Geistes aus der Nationalflasche spürte, und drittens, weil eine schrecklichere Desavouierung seiner bekannten enthusiastischen Prophezeiung einer europäischen Zukunft im Zeichen der begabten und friedliebenden Slawen 200 Jahre später kaum möglich scheint.²

Seit ihrem Erscheinen auf dem Balkan, im Zuge der Völkerwanderung im 6./7. Jahrhundert, gerieten die slawischen Stämme, aus denen sich später die kroatische, serbische und in der neuesten Zeit auch die muslimische Nation entwickeln werden, in zwei verschiedene politische und kulturelle Einflusssphären: in die westliche, auf den Trümmern des Weströmischen Reiches entstandene und in die Sphäre des noch bestehenden oströmischen oder byzantinischen Reiches. Die Grenze zwischen den beiden Reichsteilen verlief schon früh mitten durch den Balkan und wurde 1054 durch das Schisma, die erste große Kirchenteilung in der christlichen Welt, zusätzlich besiegelt. Der westliche Teil der Südslawen wurde römisch-katholisch, der östliche griechisch-orthodox.

In dieser auf jedem Gebiet überlegenen Umgebung gelang es den Völkern in den nächsten Jahrhunderten, ihre eigene, mehr oder weniger unabhängige politische, kulturelle und staatliche Identität zu begründen, den späteren Kroaten in einer relativ kurzen Periode zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert, den späteren Serben zwischen dem 9. und 14. Jahrhundert. Die Kroaten verloren ihre staatliche

¹ Vgl. u.a.: W. D. Behschnitt: Nationalismus bei Serben und Kroaten 1830-1914, Analyse und Typologie der nationalen Ideologie, München 1980.

² H. Sundhaußen: Der Einfluß der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie, München 1973.

Unabhängigkeit 1102 an Ungarn. Der Staatsgedanke, die Erinnerung an einen einstigen eigenen Staat und die Sehnsucht nach seiner Wiedererrichtung blieben neben einigen mit Ungarn und mit den Habsburgern unterschriebenen Dokumenten in den nächsten Jahrhunderten der einzige dünne Faden, der in den Köpfen der Vertreter eines kleinen Teils des kroatischen Adels und einzelner Intellektueller weiterhin die geschichtliche Kontinuität sicherte. Die "reliquiae reliquiarum olim regni Croatiae" (= die restlichen Reste des einstigen Königreichs Kroatien) existierten seitdem als ungarische Kronländer Slawonien, Kroatien und Dalmatien, nach der ungarischen Niederlage 1526 und der ersten Türkenbelagerung Wiens 1526/27 als Länder der Habsburger.

Der mittelalterliche serbische Staat erlebte seine Blütezeit während der Dynastie der Nemanjiden. Seine größte territoriale Ausdehnung und die größte militärische Macht erlangte das Reich unter Kaiser Duschan Mitte des 14. Jahrhunderts (es umfaßte damals den größten Teil des Balkans). Die Erinnerung an diese Größe und die Sehnsucht nach der Wiedererrichtung eines solchen Staates blieb ein mächtiges Movens der serbischen Politik und Kunst, des ganzen Identitätsbewußtseins, besonders in den Zeiten der modernen Nationen- und Staatenbildung im 19. Jahrhundert.

Der nächste entscheidende Faktor in der Geschichte des Balkans war die türkische Invasion seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der in den nachfolgenden hundert Jahren die meisten Staaten zum Opfer fielen. Ein Teil des slawischen Adels wurde vernichtet, ein anderer trat zum Islam über, ein dritter zog mit Teilen der Bevölkerung nach dem Norden und nach Nordwesten in die ungarischen, später österreichischen Gebiete. Sie bildeten den Schutzkordon, die Militärgrenze zum Osmanischen Reich und bewohnten seitdem die heute von Kroaten und Serben umstrittenen Gebiete. In einer kulturell und konfessionell, teilweise auch sprachlich fremden und bedrohlichen Umgebung (es bestand die Gefahr der Ungarisierung, Germanisierung und Katholisierung) klammerte sich die orthodoxe Bevölkerung an ihre Kirche, an die kyrillische Schrift und an die Volksüberlieferung, vor allem die Volksdichtung, über die nicht nur ästhetischer Genuß sondern auch geschichtliche und moralische Vorstellungen, Verhaltensweisen dem Freund und Feind gegenüber, Mythen usw. vermittelt wurden. Auf diese Weise konnte das eigene Identitätsbewußtsein bewahrt und der Staatsgedanken bis ins 19. Jahrhundert hinüberrettet werden.

Bosnien war schon im Mittelalter ein besonderes Gebiet. Hier lebte nicht nur eine orthodoxe und katholische Bevölkerung, sondern hier konnte sich schon vor der türkischen Eroberung ziemlich fest die manichäische Bogumilen- oder Patarensekte etablieren, die von beiden großen christlichen Kirchen als Gefahr und Feind angesehen wurde. Dies war unter anderem eine der Ursachen für zahlenmäßig größere Übertritte der slawischen Bevölkerung zum Islam. Bosnien fiel 1463 an die Türken und blieb bis 1878 eine Provinz des Osmanischen Reiches. Aus der Symbiose der slawischen Tradition und dem islamischen Erbe entwickelte sich in der neuesten Zeit ein Zugehörigkeitsgefühl zur "muslimischen" oder "bosnjakischen" Nation.

Schon bevor Anfang des 19. Jahrhunderts die moderne Nationen- und Staatenbildung auch bei den Südslawen begann, glich also ihre Geschichte einem aus verschiedenen Konfessionen und Kulturen verflochtenem Knäuel. Auch ihre neuere Geschichte gestaltete sich unter der Einwirkung wenigstens zweier Einflußkomplexe: derjenigen der bisherigen unterschiedlichen eigenen Entwicklung und derjenigen der damaligen europäischen Großmächte (Österreich, Rußland, Türkei, später auch Deutschland und Italien, England und Frankreich).

Den Serben gelang es zuerst, sich als Nation zu konstituieren und in den beiden Türkenaufständen 1804 und 1815 weitgehende politische Unabhängigkeit innerhalb des Osmanischen Reiches zu erkämpfen. Seit 1843/44 gibt es dort schon strategische Überlegungen über die künftige serbische Politik den Großmächten und den Serben außerhalb Serbiens gegenüber - etwa in der bekannten Programmschrift "Nacertanije" von I. Garasanin. Das Osmanische Reich, ebenso wie die Habsburgische Monarchie, erscheinen schon damals als Hindernisse für die serbische Einigung, während Rußland als potentieller Verbündeter in bezug auf das Hauptziel der serbischen Politik; die Gründung eines eigenen selbständigen Staates, in dem möglichst alle Serben vereinigt werden sollten, dasteht.

Bei den Kroaten begann die moderne nationale Emanzipationsbewegung in den 30er Jahren und zwar als Verteidigung der nationalen kulturellen Identität vor den ungarischen und österreichischen Übergriffen. Die sogenannten "Illyrer", die im Kontext der kroatischen nationalen Wiedergeburt, aber auch des europäischen Panslawismus stehen, formulierten die Idee einer gemeinsamen südslawischen Kulturgemeinschaft (Ljudevit Gaj). Panslawische Versuche gab es unter ihnen aber schon im 17. Jahrhundert (Juraj Krizanic). Das kroatische Selbstbewußtsein war noch relativ schwach entwickelt, ebenso ihre wirtschaftliche und politische Kraft, daher der Name "Illyrer", nach der alten römi-

schen Bezeichnung für die balkanischen Provinzen (Illyricum). Die Bezeichnung Kroatien für die drei Länder (Kroatien, Slawonien und Dalmatien) sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durch.³

Auch auf serbischer Seite gab es schon im 18. und 19. Jahrhundert Überlegungen über eine gemeinsame südslawische Identität und über einen gemeinsamen Staat. Sie gingen von einer gemeinsamen slawischen Herkunft, von einer gemeinsamen oder ähnlichen Sprache und Geschichte, von gemeinsamen politischen und kulturellen Interessen (Dositaj Obradovic, später Vuk Karadzic und andere) aus. Mitte des 19. Jahrhunderts einigten sich sogar Vuk Karadzic, die führende Persönlichkeit im serbischen Kulturleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und seine Anhänger mit den kroatischen Vertretern auf eine gemeinsame sprachliche und literarische Grundlage. Aber Karadzic lebte und wirkte in Wien, und sein Kultur-, Sprach- und Literaturmodell setzte sich in Serbien erst seit den 60er und 70er Jahren durch. Die politische und kulturelle Entwicklung war bei beiden Völkern schon zu lange verschieden gewesen und vielleicht zu weit gediehen. Auch fehlte den Politikern und Intellektuellen auf beiden Seiten damals oft die nötige Toleranz, so daß es schon seit Mitte des Jahrhunderts auch erste Verstimmungen zwischen Serben und Kroaten gab. Da sie schon einen eigenen Staat besaßen, waren die Serben nicht so sehr an panslawischen Lösungen interessiert. In Karadzics Nations- und Sprachkonzept selbst waren aber auch schon Ansätze vorhanden, die von den Kroaten, später auch von den muslimischen Südslawen nicht akzeptiert werden konnten. Karadzic bezeichnete nämlich - nach damals gültigen sprachlichen Kriterien - alle den stokawischen Dialekt sprechenden Südslawen als Serben ("Serben katholischen, orthodoxen oder islamischen Glaubens"). Daß die Sprache nur eine Dimension des Nationalbewußtseins darstellt, daß die Geschichte, aber auch die politischen und kulturellen Interessen nur teilweise gemeinsam waren, wurde damals noch übersehen.

Die Lage spitzte sich in den späteren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts immer mehr zu, wobei auch hier die europäischen Schlüsselereignisse in den Jahren 1848, 1866 und 1878 den Weg markierten. Im Revolutionsjahr 1848 standen nämlich die Kroaten und die österreichischen Serben auf der Seite der Habsburger und gegen Ungarn, sowie gegen die oppositionellen österreichischen Kräfte; mit ihrer maßgebenden Hilfe gelang den "kaisertreuen" Kräften unter Baron Jelacic der Sieg. Nach der bald erfolgten Niederlage gegen Preußen (1866), sahen sich die Habsburger aber bald gezwungen, mit dem stärksten inneren Kontrahenten, mit Ungarn, die Staatsmacht zu teilen, was 1867 dann auch geschah - auf Kosten der Slawen in der Monarchie. Die Kroaten wurden gezwungen ein Jahr später auch ihren "Ausgleich" mit Ungarn zu unterschreiben, sie gerieten also wiederum stärker in die ungarische Einflußsphäre. Bei den Kroaten, aber auch bei anderen Slawen in der Monarchie, riefen solche Entscheidungen neue Enttäuschungen hervor und machten langsam die Hoffnung auf die Verwirklichung einer eigenen kulturellen, politischen und staatlichen Identität im Rahmen der Monarchie zunichte. Seitdem wurden immer häufiger Pläne über einen eigenen kroatischen, serbischen oder südslawischen Staat geschmiedet. Bei den Kroaten markieren etwa die Anfänge der sogenannten "Kroatischen Rechtspartei" (1861) von Ante Starcevic die Wende. Schon bei ihm wird aber gleichzeitig ein nationalistisches großkroatisches Konzept formuliert, in dem auch Bosnien zum kroatischen Staat gehören sollte und für die Verwirklichung der Ziele alle Mittel erlaubt werden; auch leugnete er die Existenz der serbischen Nation überhaupt, die slawische Herkunft der Kroaten usw. Da auch in den großserbischen Plänen dieselben Territorien beansprucht wurden (aber auch die Muslime dort in großer Zahl lebten) - und auch dort extrem nationalistische Konzepte und Organisationen entstanden - war der Konflikt schon damals in Sicht.

Als dann der Berliner Kongreß 1878 der österreich-ungarischen Monarchie das Protektorat über Bosnien gab, wurde die Lage noch komplizierter. Besonders bei den Serben, aber auch - aus unterschiedlichen Gründen - bei einem Teil der Muslime und Kroaten wurde das als eine ungerechte Lösung empfunden. Die religiösen, kulturellen und politischen Unterschiede zwischen ihnen boten damals schon genug Stoff für einen Konflikt, was von der österreichisch-ungarischen Seite oft auch ausgenutzt wurde. Die bosnischen Muslime verloren ihre staatstragende Rolle, ihrem Adel wurden aber größtenteils die alten Privilegien belassen. Die Katholiken empfanden sich jetzt als staatstragende Konfession, die Orthodoxen sahen aber in einer solchen Konstellation immer mehr die Vereinigung mit Serbien als einzige befriedigende Lösung. Es muß natürlich auch zugegeben werden, daß sich die Monarchie schon aus eigenem Interesse bemüht hatte, aus Bosnien eine wirtschaftlich und kulturell entwickelte Provinz zu entwickeln. Es wurde relativ viel gebaut, ein modernes Schul-, Administrations- und Gerichtssystem wurde eingeführt - der Nationalitätenproblematik zeigte sich die Monarchie aber auch hier nicht gewachsen.

³ M. Gross: Die Anfänge des modernen Kroatien: Gesellschaft, Politik und Kultur in Zivil-Kroatien und -Slawonien in den ersten dreißig Jahren nach 1848, Wien-Köln-Weimar 1993.

In den Balkankriegen, die die Türkei endgültig vom Balkan verdrängen sollten, und im Ersten Weltkrieg, der unter anderem den Zerfall der k. u. k. Monarchie bewirkte, sollte sich zum ersten Mal in größerem Umfang zeigen, daß auch die Südslawen keine friedlichen, nichtkriegerischen Völker, etwa im Sinne von Herder waren, sondern, daß sie genauso wie andere bereit sind, rücksichtslos ihre wirtschaftlichen und politischen Interessen durchzusetzen, wenn es darauf ankam, auch gegeneinander. Während der Balkankriege und im Ersten Weltkrieg kam es dann schon zu ersten großen nationalen Ausschreitungen und "Flurbereinigungen", meistens von den staatlichen Stellen organisiert oder toleriert.

Das Ende des Ersten Weltkrieges schien alle Träume der balkanischen Slawen erfüllt zu haben: die Fremdherrschaft war vorbei, alle waren in einem selbständigen, gemeinsamen Staat versammelt, die territorialen Ansprüche fast vollkommen erfüllt. Es wurde das "Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen" unter serbischer Dynastie gegründet (der Name "Jugoslawien" kam erst ein Jahrzehnt später). Das Modell einer multiethnischen Gesellschaft begann aber damals schon abzubröckeln, eine große Zahl von nichtslawischen Einwohnern (Deutsche, Italiener, Türken, Ungarn) verließ das Land. Auch die Versuche, aus den drei staatstragenden Völkern eine Nation und aus ethnisch, kulturell, konfessionell und ökonomisch unterschiedlichen Landesteilen einen wirtschaftlich und politisch gut funktionierenden Staat zu machen, schlugen fehl. Den politischen Eliten der Serben, Kroaten und Slowenen gelang es nicht, einen gemeinsamen *modus vivendi* zu finden - vielleicht in erster Linie darum, weil einzelne Völker zu lange eine getrennte, selbständige Entwicklung durchgemacht hatten, weil sie jeweils schon zu weit auf dem Wege des Staatswesens fortgeschritten waren und weil die extremen Kräfte, vor allem auf den beiden tragenden Seiten, den Serben und Kroaten, keine Kompromißbereitschaft zeigten.

Ein Teil der serbischen politischen Elite sah Jugoslawien als eine Art Erweiterung des serbischen Staates, die Kroaten und Slowenen waren aber nicht bereit, auf ihre eigene kulturelle und politische Identität zu verzichten. Die Gegensätze führten bald zur Wiederbelebung der schon erwähnten radikalen Strömungen. Die extremsten Schritte in dieser Richtung waren die Ermordung des kroatischen Politikers Stjepan Radic im jugoslawischen Parlament (1928) und des Königs Aleksandar (1934) bei seinem Frankreichbesuch. Aber, das muß auch gesagt werden, alle die Antagonismen haben nicht ausgereicht, den Staat zu zerstören; er zerfiel erst als Folge des deutschen Angriffs 1941.

Jugoslawien wurde zerstückelt (Deutschland, Italien, Ungarn und Bulgarien nahmen sich "ihre" Territorien), und in einem Teil wurde - unter deutscher und italienischer Obhut - den kroatischen Faschisten ermöglicht, einen sogenannten "Unabhängigen Staat Kroatien" zu bilden, der auch Bosnien umfaßte. Im Einklang mit ihrer Ideologie machten sich die radikalen Kräfte, die sogenannten "Ustaschen" daran, einen ethnisch und konfessionell reinen Staat zu bilden - indem sie Serben, Juden und Roma auszurotten trachteten. Die genaue Zahl der Opfer wurde nie festgestellt, sie konnte daher von serbischer Seite so hoch wie möglich, von kroatischer Seite wiederum so niedrig wie möglich angesetzt werden. Aber nach alledem dürfte es sich um mehrere Hunderttausend gehandelt haben. Die meisten Opfer waren Serben aus den eben auch in den neuesten Auseinandersetzungen umstrittenen Gebieten - Krajina, Bosnien, Slawonien. Die Erinnerungen an diese Ereignisse werden dann in den neuesten Konflikten eine Rolle spielen.⁴

Überhaupt war der II. Weltkrieg in Jugoslawien nicht nur ein Krieg gegen die Okkupationsmächte, sondern auch ein Religions-, Nationalitäten- und Klassenkrieg. In seinem Verlauf gelang es Tito und der KP auf der patriotischen, antifaschistischen Basis - teilweise mit englisch-amerikanischer und russischer Hilfe - die stärkste militärische und politische Kraft auf die Beine zu stellen und einen neuen jugoslawischen Staat zu gründen. Diesmal geschah es unter Ausschaltung der nationalen Parteien und Kriterien, auf der Ideologie nationaler Gleichheit und des Sozialismus.

Der Krieg hinterließ traumatische Erfahrungen im Zusammenleben aller ethnischen Gemeinschaften auf dem Balkan. Der Riß entstand nicht nur zwischen den einzelnen nationalen und religiösen Einheiten, sondern er ging auch mittendurch, manchmal durch die Familien. Die Serben hatten in der Partisanenbewegung die Mehrheit, besaßen aber auch eine kollaborierende Regierung und die nationalistisch-royalistischen Tschetnik-Verbände, die teilweise auch gegen die deutsche Besatzung kämpften. Die Kroaten hatten einen eigenen faschistischen Staat, waren aber auch in der Partisanenbewegung

⁴ H. Sundhaußen: Das Ustasa-Syndrom. Ideologie - historische Tatsachen - Folgen. In: Das jugoslawische Desaster. Historische, sprachliche und ideologische Hintergründe. Hg. v. R. Lauer u. W. Lehfeldt, Wiesbaden 1995, S. 149-187.

vertreten; die muslimischen Verbände kämpften teilweise zusammen mit den Deutschen und den kroatischen Faschisten, hatten aber auch einen bedeutenden Anteil an der Partisanenbewegung.

Auch unmittelbar nach dem Kriegsende geschahen noch Dinge, die die späteren Verhältnisse nachträglich belasten werden. Die Kriegsgefangenen, unter ihnen viele Kroaten, aber auch Serben und Montenegriner, die sich den Engländern in Österreich übergeben hatten (Bleiburg), wurden nach Jugoslawien zurückgeschickt und dort von den Partisanen massenweise liquidiert. Die traumatischen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges werden sich bei allen Völkern bis auf die jüngste Zeit erhalten haben - eine Mischung aus Schuld-, Opfer- und Rachegefühlen bei den Kroaten, die wieder einmal, wie schon im Ersten Weltkrieg, auf der Verliererseite standen, aber auch ebendieselben Gefühle bei den Serben aufgrund des eigenen Bruderkrieges und des Versuches der Ausrottung der Kroaten. Diese Gefühle waren ein günstiger Nährboden für erneute Aggressionen und Grausamkeiten. All dies wirkte unterschwellig weiter, da es nicht gelungen war, sich mit der eigenen Vergangenheit kritisch auseinanderzusetzen. Teilweise war dies der Unfähigkeit der Partei, die Vergangenheit zu bewältigen, geschuldet, teilweise lag es aber auch am schlechten Gewissen des Einzelnen, da man sich selbst manches hatte zuschulden kommen lassen.

Die Nachkriegsgeschichte des neuen Jugoslawien dürfte auch im Ausland relativ gut bekannt sein: es kam zu einem Experiment im Rahmen der sozialistischen oder kommunistischen Bewegung, zu einem Experiment, das für eine relativ kurze Periode sogar die Aufmerksamkeit der westlichen Sozialdemokratie auf sich zog, vor allem im Zusammenhang mit dem "Sozialismus mit menschlichem Antlitz" und dem "Selbstverwaltungssystem". Der Versuch schlug aber fehl, und die Chance, das Staatsgebilde zu erhalten und funktionsfähig zu machen oder mindestens ein menschenwürdiges Auseinandergehen der einzelnen Völker zu ermöglichen, wurde vertan.

Dieser geschichtliche Überblick in Digest-Form hat vielleicht einige Aspekte der balkanischen Situation, die zu Konflikten führen konnten, aufgezeigt, eine überzeugende Antwort auf die Frage, wie es zu solchen irrationalen und pathologischen Ausbrüchen der Aggression, des Hasses, der Zerstörung kommen konnte, gibt er natürlich nicht.

Der Zusammenbruch der SU, besser gesagt, die Entscheidung Gorbatschows, den Anspruch auf die Errichtung des Weltkommunismus fallen zu lassen, entließ ganze Völker in Osteuropa in eine potentielle Freiheit. Dem Aufbau einer humanen, freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft schien nichts mehr im Wege zu stehen. Die an dem Lauf der gesamteuropäischen Geschichte gemessen relativ kurze Zeit von einigen Jahrzehnten des kommunistischen Experiments konnte keine wesentlichen Veränderungen der moralischen Prinzipien, der Einstellung zum Mitmenschen, zum Staat, zur Arbeit usw. bewirken - so glaubte man zumindest am Anfang. Es hat sich aber gezeigt, daß die Wirkungen in allen diesen Bereichen sehr tief waren, und daß wir noch lange mit ihnen beschäftigt sein werden - nicht nur im ehemaligen Jugoslawien.

Man muß auch beachten, daß Jugoslawien nicht so sehr in das Bündnis der kommunistischen Staaten integriert war, daß der russische Verzicht auf die Weltmachtrolle es automatisch mit in den Abgrund hätte ziehen müssen. Die Ursachen für den jugoslawischen Untergang waren eher internationaler Natur - sie lagen in einer verhängnisvollen Verflechtung der früheren und der aktuellen Geschichte. Die Hauptstützen des jugoslawischen Staatsgebildes, die KP und ihre Ideologie wurden nämlich schon seit den 70er Jahren immer schwächer; ihre Integrations- und Überzeugungskraft, aber auch ihre Macht, wurden sowohl nach außen als auch nach innen immer geringer. Die Ursachen lagen im ideologischen System selbst, aber auch in der Unfähigkeit der bestehenden Parteistruktur, sich zu transformieren und effektiv auf neue politische und wirtschaftliche Anforderungen zu reagieren. Manifest wurde das schon nach den Studentenunruhen 1968, bei denen mehr soziale Gerechtigkeit, aber auch mehr Freiheit im Bereich der Politik und Kultur gefordert wurde und mehr Effizienz im politischen und wirtschaftlichen Bereich. Reformen wurden versprochen, dann doch nicht durchgeführt, und ein Teil der Parteielite, vor allem aus dem Universitätsbereich, verließ danach enttäuscht die Partei.

Die neue, jüngere Elite versuchte dann doch im Anschluß an diese Ereignisse, neue Modelle zu formulieren, vor allem unter Einbeziehung marktwirtschaftlicher Elemente und durch die Schaffung von Freiräumen für den politischen Pluralismus. Diese Kräfte waren aber schon damals auf der Ebene der einzelnen Länder konstituiert und vertraten ziemlich stark die Interessen der einzelnen Nationen. Tito und die alten Kader reagierten aufgrund ihrer Ideologie und ihrer Vorkriegs- und Kriegserfahrungen mit dem Nationalismus stereotyp: die Parteiführungen von Serbien und Kroatien wurden abgesetzt, die notwendigen wirtschaftlichen und politischen Reformen aber nicht durchgeführt. Dies hatte eine weitere Austrittswelle aus der Partei zur Folge.

Die Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen war ziemlich gleichmäßig verteilt, alle fühlten sich in irgendeiner Hinsicht übervorteilt. Die Krise äußerte sich aber zuerst und am intensivsten in Serbien. Erstens, weil man sich dort schon immer als staatstragende Nation verstanden hatte und das politische Leben aktiver als in anderen Regionen war und zweitens, weil in Serbien die Lage wegen der Dreiteilung, d.h. wegen der beiden Autonomiegebiete Kossowo und Wojwodina komplizierter und heikler als in anderen Bundesländern war. Bemerkenswert ist, daß in Serbien die Ursachen für alle Probleme nicht in der Parteipolitik gesehen wurde, sondern vor allem im Vorhandensein autonomer Gebiete.

Kossowo war - und ist - das am wenigsten wirtschaftlich und kulturell entwickelte Gebiet des ehemaligen Jugoslawien mit einer mehrheitlich albanischen Bevölkerung (über 80%), die - wiederum aus historischen Gründen - später als andere jugoslawische Völker ihre spezifischen nationalen Forderungen zu artikulieren begann. Die serbisch-albanischen Konflikte spitzten sich besonders am Anfang des 20. Jahrhunderts zu, als nach dem Rückzug der Türken unter den balkanischen Völkern der Streit um die Territorien ausbrach. Es wurde zwar auch ein albanischer Staat gebildet, große Teile der albanischen Bevölkerung blieben aber auf serbischem Gebiet wohnen.

Schon für die Jahre vor dem Zusammenbruch war charakteristisch, daß sich die soziale und ideologische Problematik in Form von ethnischen und religiösen Auseinandersetzungen äußerte. Die Albaner beanspruchten Kossowo als ihre eigene, anderen Bundesländern gegenüber gleichberechtigte "Republik", die extremeren unter ihnen hatten dabei natürlich auch die Vereinigung mit dem Mutterland Albanien als Hintergedanken. Die zahlenmäßige Überlegenheit der Albaner, hohe Preise für Land und Eigentum und der Druck auf die Serben - vereint mit einer falschen Entwicklungspolitik und mangelnder Rechtsstaatlichkeit - waren nur einige Ursachen, die das Kräfteverhältnis immer mehr zu Ungunsten der Serben gestalteten und zu Frustrationen führten. Auf dem Gebiet von Kossowo befanden sich wichtige Zentren des mittelalterlichen kulturellen Lebens der Serben, es wurde von den Serben als das Land der Väter, als eine Art nationales Heiligtum empfunden, das man um keinen Preis bereit war abzugeben. Viele hielten schon die bestehende Autonomie für nicht gerechtfertigt, besonders als sich in Kossowo, ebenso wie in anderen Republiken, eine eigene albanische Parteilite etabliert hatte, d. h. auch alle Lebensbereiche zu beherrschen begann, etwa den Justiz- und Polizeibereich, die Schulen, die Besetzung führender Positionen auf allen Gebieten.

Die Kossowo-Problematik nahm in Serbien eine Schlüsselstellung ein: in bezug auf diese Problematik formierte sich die neue (jetzt noch regierende) Parteiführung und an ihr wurde zuerst die neue machtpolitische und ideologische Richtung erprobt. Die Partei trat nicht mehr als Repräsentant der sozialen, sondern der quasi-nationalen, eigentlich machtpolitischen serbischen Interessen auf. Einer der ersten Schritte des neuen Parteiführers Milosevic in Serbien war deshalb die Absetzung der albanischen "separatistischen" Parteiführung und das Versprechen, die Rechte der Serben auf dem Kossowo zu schützen. Er begann, eine einheitliche serbische Politik zu gestalten, die Autonomiebestrebungen in Wojwodina und Kossowo zu unterbinden, und zwar unter dem Vorwand, die "Separatisten und Autonomisten" verhinderten jede politische und wirtschaftliche Reform. Das brachte ihm die Sympathien auch derjenigen Kreise in Serbien ein, die sonst von der Partei und ihrer Ideologie nicht viel hielten: Wissenschaftler, Künstler, Journalisten, Kirchenkreise, aber auch Arbeiter und Bauern. Dem drohenden Auseinanderfall Jugoslawiens und dem Verlust des in fast zwei Jahrhunderten mühsam erkämpften Staatsgebildes, in welchem nach fast sechs Jahrzehnten alle Serben wieder vereinigt wurden, glaubte man nur mit einem einheitlichen und starken serbischen Staat entgegenwirken zu können. Kein Preis schien dafür zu hoch.

Schon frühere Krisenerscheinungen hatten eine gewisse Angst, ein Bedürfnis nach kollektiver Sicherheit hervorgerufen, nach einem Unterschlupf, den man in der eigenen Nation fand. In diesem Zusammenhang entstand auch das Bedürfnis nach einer Identifikationsfigur, nach einer Führerpersönlichkeit - und der neue Chef drängte sich mit seinen entschlossenen, eigenwilligen Handlungen in einigen Situationen, seiner Betonung der serbischen Interessen und seiner eher asketischen Lebensweise als eine solche Figur auf.

Die "Gleichschaltung" erfolgte dann auf eine relativ einfache populistische Weise: über Protagonisten, die die Arbeiter und Schaulustigen auf die Straße brachten, über Journalisten, die in den Medien die öffentliche Meinung beeinflussten - und über die schweigende Mehrheit, die keine Kontroll- und Widerstandsmechanismen entwickelt hatte. Einem solchen "demokratischen" Druck ausgesetzt, gaben die Opponenten innerhalb der Partei sehr schnell nach, und eine Alternative außerhalb der Partei existierte nicht. Denn von einem demokratischen Mehrparteiensystem, oder überhaupt von einer demokrati-

schen Denkweise, hatte man in Jugoslawien nur Rudimente in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen vorgefunden. Die Last der Vergangenheit war zu drückend, das Bildungs- und Bewußtseinsniveau zu niedrig und die Zeit zu kurz, so daß sich demokratische Verhaltensweisen mit allen ihren Einrichtungen und Instanzen nicht ausbilden und etablieren konnten.

Das politische System nach dem Zweiten Weltkrieg hatte zwar breitesten Bevölkerungsschichten die politische Bühne zugänglich gemacht, wie der sogenannte "Bund der Sozialisten", Gewerkschaften, Jugend-, Frauen-, Studenten- und Rentnervereine - um nur einige zu nennen - geschaffen, aber sie alle hatten vor allem eine Funktion: auch diejenigen noch außerhalb der Partei stehenden Bürger sollten unter die Fittiche der Partei genommen werden. Es bestand also keine Widerstands- oder Korrekturmöglichkeit im Falle einer Fehlentscheidung. Aber dennoch wurde der Eindruck erweckt, als könnten und sollten alle Bürger über alles entscheiden. In Wirklichkeit gab jedoch ausschließlich die Parteispitze die Richtlinien vor. Es wurde zwar in Jugoslawien keine strenge und allgegenwärtige Kontrolle durch die Partei ausgeübt, wie das in anderen Ostblockstaaten der Fall war, dennoch hatte die Partei alle Hebel fest in den Hand: von den Bereichen, die in jeder demokratischen Gesellschaft auch dem Staate obliegen bis zu den Sphären, die weitgehend unabhängig sein sollten, wie die Gerichte, die Medien und die Gewerkschaften.

Die Folge davon war, daß selbst wenn die Mehrheit oder ein beträchtlicher Teil der Bürger eine Veränderung durchsetzen wollten, dies erfolgreich verhindert wurde. Es waren keine Transmissionsmechanismen vorhanden, über die sich der Wille der Bürger in die Tat umsetzen ließ. Dies führte am Anfang der neuen politischen Verhältnisse, als der Führungsanspruch der Partei schwand, dazu, daß auch in diesem Bereich ein Vakuum, eine politisch unterentwickelte, orientierungslose Gesellschaft vorhanden war, den Machthabern, den Medien und jeder Willkür hilflos ausgeliefert. Im Bereich der Justiz wirkte sich die jahrzehntelange Verflechtung, ja sogar direkte Verbindung der Partei mit dem Gerichtswesen (von der Gesetzgebung über die Besetzung der Richterposten bis hin zur Urteilsprechung) besonders verheerend aus. In dem Moment, wo die Parteikontrolle wegfiel, war praktisch das ganze Rechtssystem zerstört.

Eine ähnlich große Verwüstung hat das System auf dem Gebiet der Moral hinterlassen. Die älteren patriarchalischen und bürgerlichen Moralsysteme, die schon vor dem Zweiten Weltkrieg ihre Überzeugungskraft verloren hatten, waren zwar aus dem Krieg noch wesentlich geschwächer hervorgegangen, hatten sich aber dennoch in Spurenelementen erhalten, da keine überzeugenden neuen Normen dagegengesetzt wurden. Fast ein halbes Jahrhundert lief der Versuch, eine sozialistische Moral zu etablieren, die auf der europäischen humanistischen Tradition basieren sollte, aber mit dem Atheismus und Marxismus verbunden wurde. Aber die aufgestellten ethischen Postulate und die praktischen Handlungen der politischen Elite klafften immer stärker auseinander. Mit dem Zusammenbruch der Partei verloren auch die Reste der auf dieser Grundlage geschaffenen Moral ihre Glaubwürdigkeit.

Ein anderer bedeutender Problemkomplex im ehemaligen Jugoslawien war die Rolle der Religion und der Kirchen. Von der Parteipolitik wurde eine atheistische Gesellschaft angestrebt, Kirche und Religion wurden aus dem privaten und öffentlichen Leben verdrängt. Die Kirche verlor nicht nur ihre Besitztümer, sondern auch - besonders in Serbien - weitgehend den Einfluß auf die Menschen. Ein antireligiöses Klima in den Schulen, in der Politik und in den Medien trug dazu bei, daß sich die Religiosität auch in der individuellen Sphäre fast ausschließlich auf festliche Anlässe - wie Geburt, Hochzeit, Tod und auf die Schicht der überwiegend älteren Menschen - beschränkte. Christliche Grundsätze, die eventuell hemmungslose Grausamkeiten gegenüber den Mitmenschen hätte verhindern können, waren kaum noch vorhanden. Es gab keine Furcht, aber auch keine Ehrfurcht mehr: nicht nur vor Gott oder Autoritäten wie Familie, Schule oder Staat, sondern auch vor dem menschlichen Leben selbst nicht.

Hinzu kam die Tatsache, daß beide Kirchen, die katholische ebenso wie die orthodoxe, jahrhundertlang bei den jeweiligen Völkern auch eine nationale, identitätsbildende Rolle gespielt hatten und ein Halt in Zeiten der Existenzbedrohung gewesen waren. Besonders die orthodoxe Kirche hatte sich schon sehr früh mit der Nation und ihren Interessen identifiziert, aber auch bei den Kroaten war die Kirche in einem hohen Maße national. Was jedoch in früheren Zeiten eine existenzhaltende Funktion für das Volk innehatte, erwies sich später als Nachteil: die Menschen waren häufig nicht in der Lage, sich von den Repräsentanten der eigenen Nation zu distanzieren, wenn diese in Wort und Tat die Grundsätze des Christentums oder der Menschlichkeit verletzten.

Es wird immer wieder die Frage aufgeworfen, wie es möglich war, daß eine zahlenmäßig früher relativ starke jugoslawisch orientierte Gruppierung nichts gegen die nationalistischen Ausschreitungen unternehmen konnte. Die Ursachen dafür sind größtenteils in dem auf Demagogie aufgebautem System zu suchen. Als sich die politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Lösungen als falsch und verlogen erwiesen, als sich selbst der "glorreiche Befreiungskrieg und die soziale Revolution " als zweifelhafte Erfolge gezeigt hatten, konnte nun auch die vorwiegend von denselben Kräften getragene Idee eines gemeinsamen südslawischen Staates nicht mehr aufrechterhalten werden.

Die jugoslawische Idee und die Jugoslawen gehörten mit zu den ersten Opfern der Wende. Das Schicksal der letzten jugoslawischen Regierung unter Ante Markovic, die übrigens auch vom Westen finanziell und politisch unterstützt wurde, ist in dieser Hinsicht bezeichnend. Diese letzte - und gleichzeitig erste (und vielleicht einzige) jugoslawische Regierung mit einem marktwirtschaftlichem Programm und den nötigen Finanzen - besaß im Inland kein Potential mehr, auf das es sich stützen konnte. Die von den Nationalisten beherrschten Führungsgremien der einzelnen Republiken nahmen zwar die Gelder an sich, die über die Bundesbank geflossen sind, von anderen Maßnahmen der Bundesregierung wurden jedoch nur diejenigen akzeptiert, die sich in ihr Konzept fügten. Der Staat nannte sich weiterhin Jugoslawien, die Jugoslawen waren zahlenmäßig noch immer stärker als die Slowenen oder Montenegriner, besaßen aber, da sie in den verschiedenen Republiken lebten, keine stärkere Basis in der Wählerschaft und in den politischen Machtstrukturen. Auch das Jugoslawentum selbst, eine Idee, die auf dem Balkan viel älter als der Kommunismus war, stand am Ende für viele Menschen als eine ideologische Lüge neben allen anderen. Die gemeinsamen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen, die eine balkanische Verbindung sinnvoll und notwendig machten, wurden immer mehr übersehen oder bewußt hintangestellt.

In Kroatien ging aus den ersten freien Wahlen die Kroatische Demokratische Gemeinschaft (HDZ) als Sieger hervor, eine Partei, die auf die lange unterdrückten Sehnsüchte der Kroaten nach einem selbständigen Staat und auf den Antikommunismus setzte. Auf dieser Grundlage gelang es ihr, eine breite Front von Aktiven und Wählern zu versammeln, von den ehemaligen Kommunisten (Präsident Tudjman) über die bürgerlich liberalen und katholisch-konservativen Schichten bis zu den rechtsextremen Emigrantenkreisen in der Tradition der ehemaligen faschistischen Bewegung. Das wichtigste Ziel bestand darin, so schnell wie möglich aus dem jugoslawischen Staat auszutreten und einen kroatischen Staat zu bilden. Das größte Hindernis für die Verwirklichung dieser Idee schien ein relativ hoher Prozentsatz an Serben (15%) zu sein, die aus historisch-politischen, religiösen aber auch psychologischen Gründen weiterhin mit dem Mutterland verbunden sein wollten - und zudem nach ihren schlechten Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg keinem kroatischen Staat trauten. Diese wurden in ihren Bestrebungen natürlich auch von Serbien aus unterstützt.

Wegen der breit gefächerten Struktur der Partei war auch das Verhältnis der neuen politischen Elite zu der serbischen Minderheit in Kroatien ambivalent: ein Teil war kompromißbereit, ein anderer war schon von vornherein auf Konfrontation aus. Es wurden immer öfter Entscheidungen getroffen, die die serbische Bevölkerung irritieren mußten: bei der Auswahl der Fahne (diese erinnert an die faschistische kroatische Fahne im Zweiten Weltkrieg), bei der Streichung der Serben als eine der wesentlichen Nationen aus der Verfassung, bei der ungleichen Behandlung bei Entlassungen aus dem Arbeitsprozeß, in Äußerungen führender Persönlichkeiten über die nahe Vergangenheit usw.)

Es muß auch erwähnt werden, daß von serbischer Seite alles unternommen wurde, um die Gründung eines selbständigen kroatischen Staates zu verhindern, denn er schien die serbischen Bemühungen, einen eigenen Staat zu bilden, zunichte zu machen. In den Medien wurden alle Exzesse gegen die Serben registriert und mit denjenigen im Zweiten Weltkrieg in Verbindung gebracht, alte Grausamkeiten und Antagonismen in Erinnerung gebracht und Ängste geschürt. In dieser Situation entschieden sich zunächst Tausende, dann Zehntausende von Serben Kroatien zu verlassen und sich in Serbien anzusiedeln. Viele ließen ihr Eigentum zurück oder mußten es zu Schleuderpreise verkaufen. Die meisten Serben nahmen das Gefühl mit, vertrieben, geschändet und bestohlen worden zu sein. Dies war wiederum ein fruchtbarer Boden für Rachegefühle und Aggressionen aller Art. In Serbien konnten dann die erschütternden Szenen und die Flüchtlingszahlen als ein Mittel genutzt werden, die Gründung von Freiwilligenverbänden anzuregen, die die Aufgabe haben sollten, ein drohendes Unglück rechtzeitig abzuwehren, sozusagen einen Privatkrieg zu führen, nicht wie im Zweiten Weltkrieg als Schlachtopfer zu warten und endlich auch die ermordeten Vorfahren zu rächen. In diesen Kontext sind vielleicht auch die fatalen Fehler und Ausschreitungen der serbischen Seite zu sehen, die als die zahlenmäßig stärkste Seite im Konflikt die größte Verantwortung trug, der sie sich nicht gewachsen zeigte.

Das Vakuum in den wichtigsten Bereiche wie Politik, Ideologie und Moral hatte eine Situation geschaffen, in der andere Kräfte freigesetzt und aktiviert wurden: von kaltblütigen kriminellen und politische abenteuerlichen Verhaltensweisen bis zu den mehr unterschwellig auf traumatischen Erfahrungen beruhenden mythologisch verankerten Vorstellungen.⁵

Ein weiteres, banales Beispiel sei hier genannt: In Jugoslawien gab es, wie in allen sozialistischen Ländern, die Instanz des "sozialen Wohnungsbaus" - das bedeutete, man bezahlte jahrelang Beiträge, und wenn man Glück hatte, bekam man eines Tages eine Wohnung von seiner Firma oder dem Staat. Mehr als die Hälfte der Beschäftigten konnte auf diese Art ihr Wohnungsproblem lösen - es blieb aber eine große Anzahl Bürger, die ihre Beiträge 10, 20 oder gar 30 Jahre eingezahlt hatten, und die nach dem Zusammenbruch des Systems ohne Wohnung und ohne Geld dastanden. Das Gefühl, betrogen worden zu sein, war das Mindeste, was diese Menschen empfunden haben. Bei manchen kam der Wunsch auf, sich an irgendjemanden schadloos zu halten - sei es an den muslimischen, kroatischen oder serbischen Mitbürgern. Das Gefühl, betrogen worden zu sein (um Geld, um Ideale, um Perspektiven, um den Sinn des Lebens) - all das konnte zur Grundlage für Erbitterung, aber auch für Neid, Haß und Aggression werden, die man nur in eine bestimmte Richtung zu kanalisieren brauchte.

Auch die erwähnten Theorien von einem einst einheitlichen serbischen Stamm, aus dem sich dann mit der Zeit die Katholiken und besonders die Muslime, als eine Art Verräter gelöst hatten, konnten den Boden für Greueltaten bereiten. Einerseits fühlte man sich den eigenen Stammesbrüdern gegenüber freier, hemmungsloser als den "Fremden" gegenüber, andererseits fühlte man sich von ihnen stärker als von Fremden bedroht. Auch die Gleichsetzung aller Kroaten mit den "Ustaschen", den Angehörigen der ehemaligen faschistischen Verbände in Kroatien, und der Serben mit den "Tschetniks", sollte das Gewissen einschläfern und Schuldgefühle mildern. Eine ähnliche Rolle spielte bei den Kroaten der von den eigenen Taten oft genug widerlegte Mythos von der eigenen zivilisatorisch-kulturellen Überlegenheit den "barbarischen" Serben gegenüber, von der Zugehörigkeit zu Europa (und nicht zum Balkan). Die Überzeugung von einer kulturellen, religiösen und ideologischen Unterlegenheit des Gegners erleichterte ebenso das Übertreten der Hemmschwelle.⁶ Es brauchte nur einen Anlaß und einen ersten Täter, der den Stein ins Rollen bringt. Die meisten von uns haben es aufgrund der eigenen multikulturellen Erfahrungen nicht für möglich gehalten, daß auf jugoslawischem Gebiet am Ende des 20. Jahrhunderts so etwas wie Genozid, ethnische Säuberung oder "Flurbereinigung" stattfinden könnte.

Das Dayton-Abkommen konnte zwar die feindlichen Seiten zum Frieden verpflichten, eine Lösung des Problems ist das jedoch aus den verschiedensten Gründen bei weitem noch nicht: Erstens ist das Abkommen unter amerikanischem Druck entstanden und nicht als Resultat des Friedenswillens der Kriegsparteien. Zweitens lassen die Bestimmungen noch viele offene Fragen, die nur in einer konzentrierten Aktion der internationalen Gemeinschaft gelöst werden könnten. Die internationale Gemeinschaft müßte also nicht nur einen klaren politischen Willen zum Ausdruck bringen, sondern auch die nötigen Mittel für den Wiederaufbau und für die Rückkehr der Vertriebenen und Flüchtlinge zur Verfügung stellen. Zudem müßte sie die Verwirklichung all dieser Maßnahmen betreuen, sich den unmittelbaren Zugang zu den Organen verschaffen, die die Maßnahmen vor Ort verwirklichen müssen - das heißt nicht nur einen Zugang in Sarajewo, Banjaluka und Mostar, sondern auch in Zagreb und Belgrad. Diese Organe müßten wiederum sehr eng mit dem europäischen Sicherheits, Rechts- und Wirtschaftssystem verbunden werden. Ob das im Augenblick zu verwirklichen wäre, ist zumindest fraglich. Fraglich ist auch, ob die politischen Kräfte vor Ort aus der Katastrophe gelernt haben. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir es mit drei in vielerlei Hinsicht zerstörten Staaten zu tun haben.

Bis zu diesem Zeitpunkt könnte man die Politik der EU und der Vereinten Nationen vielleicht am besten mit einem Urteil des Literaturwissenschaftlers Hans Meyer über die deutsche Aufklärung bezeichnen: Sie ist an ihrer Negativität gescheitert. Der Zerfall Jugoslawiens sollte verhindert werden, die Gewaltanwendung und die ethnischen Säuberungen wurden verurteilt, eine gewaltsame Veränderung der bestehenden Grenzen war nicht gewollt, eine Vertreibung der Menschen sollte es nicht geben - aber man war - aus verständlichen Gründen - nicht bereit, etwas Positives gegen diejenigen zu unternehmen, die sich an die von der internationalen Gemeinschaft aufgestellten Regeln nicht hielten. Kein Staat und keine internationale Staatengemeinschaft sahen ihre eigenen strategischen Interessen so bedroht, daß sie sich veranlaßt oder gezwungen gesehen hätten, selbst einzugreifen.

⁵ R. Lauer: Das Wüten der Mythen. Kritische Anmerkungen zur serbischen heroischen Dichtung. In: Das jugoslawische Desaster, S. 107-148.

⁶ Vgl. auch: W. Oschlies; Verbrechen und/oder Dummheit. Anmerkungen zum Bürgerkrieg in Ex-Jugoslawien. In: VIA REGIA, Internationale Zeitschrift f. kulturelle Kommunikation, Erfurt, Sept./Okt. 1995, S. 4-14.

Somit sind wir wieder am Anfang. Der Kreis scheint sich zu schließen. Ohne eine innere balkanische Initiative und den Willen zum politischen und wirtschaftlichen Aufbau auf den Grundlagen der positiven eigenen und der europäischen Traditionen hat die sehr notwendige Hilfe der internationalen Gemeinschaft keine Chance.

Josip Babic

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 34/35 1996, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>